

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Roman Sandgruber	
Heimat – Geschichte und Aktualität eines Begriffes	287
Gerhart Marckhgott	
Zeitgeschichte und Heimatforschung	300
Michael John	
Fremde Heimat Oberösterreich: Die italienischen Ziegelarbeiter – ein vergessenes Erbe der Monarchie	310
Georg Wacha	
Linz unter Maximilian I. (2)	
Humanisten und Künstler in Linz	322
Arnold Blöchl	
Anton Ritter von Spaun – ein Pionier der Volkskultur und Volksmusik	359
Otto Kampmüller	
Die Ottensheimer Überfuhr zu Kriegsende 1945	370
Ludwig Windtner	
95 Jahre Amateurfotografie in Oberösterreich	384
Ein „Nachruf“ auf die Heimatpflege – Dietmar Assmann	399
Schwanthaler-Krippen – Sieglinde Baumgartner	401
30 Jahre OÖ. Landesausstellungen und was davon bleibt – Erwin Garstenauer	404
Die Baumeister und Stukkateure von Ried im Traunkreis – Friedrich Thoma	405
„Der alte Angriff auf die neue Stadt“ – Stefan Lueglinger	408
Volkskultur aktuell	410
Buchbesprechungen	412

„Der alte Angriff auf die neue Stadt“

Rainer Reinisch spricht in seinem Artikel einige klassische Phänomene und Probleme im Verhältnis Bürger – Stadt – Architekt – Historiker – Politiker an. Er kommt zu dem Schluß, daß zeitgenössische (= moderne?) Architektur mit tradierten Stadtensembles zumindest überwiegend unvereinbar ist.

Als Architekt, der sowohl bewahrend als auch neu in tradierten Stadtensembles plant und baut, fühle ich mich angesprochen, zu diesem Themenkomplex einige Anmerkungen zu treffen.

Folgende Phänomene seien zuerst klargestellt:

1. Die Stadt als Siedlungstyp hat zwar als Basis den *Genius loci* des natürlichen Ortes, an dem sie erbaut ist, aber sie ist im Gegensatz zu den übrigen Siedlungstypen gerade nicht dem Lokalkolorit verpflichtet, sondern Teil einer eigenen Weltsphäre – der Gruppe aller Städte.¹ Daran ändert auch der Umstand nichts, daß manche Siedlung als Stadt bezeichnet wird oder zur Stadt erhoben wurde aus den verschiedensten politischen Überlegungen heraus, aber den grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des Siedlungstypus Stadt nicht entspricht.²

2. Denkmalschutz ist ein ziemlich junges Kapitel der Kulturgeschichte der Menschheit. In noch gar nicht so ferner Zeit, nämlich im Barock, wurden durchaus qualitätsvolle gotische und romanische Kirchen für den Laien bis zur Unkenntlichkeit verändert oder gleich abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Bis ins 18. Jahrhundert hinein erachtete jede Generation es als ihr gutes Recht, sich auch baulich in Szene zu setzen.

3. Es gilt als unbestritten, daß die seit dem 18. Jahrhundert wesentlich erweiterten technischen Möglichkeiten am Bau und die pluralistischen Geistesströmungen einerseits Bauherrschaft und Planer verunsicherten, andererseits ein fast unbegrenztes Feld zur persönlichen Profilierung eröffnet haben.

4. Die besondere Qualität der tradierten Stadtkerne sind ein Produkt aus optimaler, zukunftsorientierter Planung und verantwortungsvoller, kultivierter Bauherrschaft.

5. Gute Architektur ist immer ein harmonischer Zusammenklang von *Genius loci*, Funktion, Konstruktion, Wirtschaftlichkeit, Gestaltqualität, Lebensstil und Lebensinhalt der innerhalb und außerhalb eines Gebäudes seienden Menschen.³ Dieser harmonische Zusammenklang braucht einen tragfähigen, gesellschaftlichen Grundkonsens über die wesentlichen Phänomene des menschlichen Lebens und Wirkens. Dieser Grundkonsens muß in einer pluralistischen Gesellschaft ständig neu gesucht und gefunden werden.

Damit ergeben sich folgende Aspekte bei der Problematik des neuen Bauens in tradierter Umgebung:

1. Nicht alles, was alt ist, ist auch gleichzeitig architektonisch wertvoll und erhaltenswert; nicht alles Neue ist grundsätzlich von schlechter Qualität.

¹ Siehe Stefan Luegner, Stadtbaukunst am Beispiel Linz. In: OÖ. Hbl., 45. Jg., H. 3, 1991, S. 205–224.

² Z.B.: die Stadterhebungen von Ansfelden, Leonding, Traun u. ä.

³ Siehe z.B.: C. Norberg-Schulz, *Genius loci*, Stuttgart 1982.

2. Wenn von einem Architekten erwartet wird, daß er historische Bausubstanz bewahrt und schützt, dann braucht er auch die dafür notwendigen Voraussetzungen, sowohl in rechtlicher als auch in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht (Bauordnung, Wohnbauförderung, Verkehrskonzepte, Nahversorgungsstrukturen, Alltagsabläufe usw.). Bis jetzt gibt es zwar viele Lippenbekenntnisse, aber kaum die Bereitschaft, sich ohne Abstriche im persönlichen Alltag zur historischen Verantwortung zu bekennen. Unter diesen realen Voraussetzungen wird der verantwortungsbewußte Architekt die in einer Bauaufgabe geforderten Ziele in der Sprache seiner Zeit gestalten.

Architektur ist zwar auch Kunst, aber ganz wesentlich vom Gebrauch bestimmt und vor der Öffentlichkeit nicht zu verbergen, zum Unterschied von den übrigen Werken der Kunst. Wenn sich Gebrauchsmuster in der Gesellschaft ändern, dann ändert sich zwangsläufig auch die Architektursprache.

3. Für die Identität einer Stadt, die wirklich eine ist, ist es dramatisch, wenn sie aus einer Geschichtsepoche kein bedeutendes Bauwerk aufzuweisen hat. Eine Stadt muß aus jeder Generation, aus jeder Epoche mindestens ein qualitativvolles Bauwerk besitzen, das ist wichtiger, als aus einer Epoche viele mittelmäßige Gebäude vorzeigen zu können.

4. Die Glaspypiramide vor dem Louvre ist weder schlechte Architektur noch unangemessen. Wenn sie darüber hinaus noch zum Nachdenken über architektonische Zusammenhänge anregt, dann hat sie alle Forderungen an ein wichtiges epochales Bauwerk erfüllt.

Allerdings: das Problem heute ist, daß bei Architektur immer nur Namen gehandelt werden und nicht grundsätzlich Architekturqualität untersucht wird. Somit ist leider dem Eklektizismus und den Plagiaten Tür und Tor geöffnet. In diesem Punkt hat Rainer Reinisch recht.

5. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß es auch schlecht gestaltete Bauwerke gibt unter dem Deckmantel von „Verfremdung“ oder „Kontrast“. Die Gestaltqualität könnte sehr schnell entscheidend gesichert werden, wenn – in unserer Medienwelt! – Beispiele gelungener Erhaltungsarbeit und qualitätsvollen neuen Bauens in alter Umgebung mindestens ebenso öffentlichkeitswirksam und umfassend in allen Medien und in der Fachpresse vorgestellt würden, wie die Neubauten „auf der grünen Wiese“.

Eine historische Schutzzone wird umso sicherer erhalten bleiben, je besser alle mit Planungsaufgaben betrauten Personen und Institutionen mit den Grundsätzen und Phänomenen des Siedlungstyps Stadt vertraut gemacht werden. Diese Basis muß von akademischen Eitelkeiten und Flügelkämpfen freigehalten werden. Es wird entscheidend sein, daß die Architekten diese Grundsätze kennen, in der Öffentlichkeit vertreten und an die nächsten Generationen weitergeben und nicht die Historiker, Denkmalschützer oder die Siedlungsgeographen. Der Architekt ist dem Bauherrn am nächsten. Wenn die Grundsätze bekannt sind, dann kann gestrost restauriert, revitalisiert und neu gebaut werden. Unsere Städte werden mit der Zeit gehen können und ihre Tradition und Identität nie verlieren.

Stefan Lueglinger